

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol

Zingerle, Ignaz Vinzenz

Innsbruck, 1859

Nachträge

N a c h t r ä g e.

724. Berchtsagen aus Alpach.

I.

In der Gömachtenacht ¹⁾ gieng einmal ein Thierbacher Bauer von der Oberau heim. Es war kalt, dass bei jedem Tritt der Schnee unter seinen Füßen krachte; denn der Himmel war glasheiter. So hell war es in dem Kopf des Bauers aber nicht, er hatte im Wirthshaus unten mit lustigen Kameraden ein bislein zu tief ins Glas geschaut, und weil er nicht selten, statt einen Fuss vor den andern zu setzen und zwischen den Ohren hindurch der Nase nach fortzugehen, wie der umgehende Schuster ²⁾ drei Schritte vorwärts und zwei rückwärts that, so musste er schon fein oft Athem holen bis er zur Breitenlechner Rastbank hinauf kam. Es schlug eben zwölf und er setzte sich nieder. Da hörte er aus der Ferne reden, viele Stimmen durcheinander, das kam immer näher und näher und gähling zog die Berchtl mit ihren Kindern gerade neben ihm vorbei. Das Kleinste war zu hinterst, denn es hatte ein langes Hemdlein an und trat alleweil darauf, dass es am fürbassgehen gehindert wurde. Der Bauer hatte Erbarmen, er nahm sein Strumpfband und schürzte ihm das Hemdlein hinauf, dann setzte er sich wieder nieder. Da trat die Berchtl vor ihn hin und sagte ihm voraus, weil er so mitleidig und gut gewesen, werden alle seine Nachfolger tüchtig hausen und genug Zeug und Sach haben. Und wie die Berchtl prophezeit hat, traf es auch ein, und noch heutzutage erfreuen sich die Nachkommen jenes Bauers auf dem Hofe „zu Hörbig“ eines glücklichen Wohlstandes ³⁾.

1) S. Tirol. Vm. S. 81.

2) Dieser muss immer drei Schritt vor- und zwei rückwärts thun.

3) Europa 1854 S. 74.

II.

Ein Viertelstündchen inner der Kirche liegt gegen die Thalerkögel und das Hösl zu am erlenbeschatteten Bache ein Dörflein von recht schönen Obstängern und Feldungen umgeben. Dort war einmal am Gömachtabend beim Lederer Bauern, derweil die Mutter kochte, ein Mädchen vor der Thür und häuselte (spielte) ganz allein und war recht zufrieden dabei, denn Kinder haben selten lange Weile. Da kam ein steinaltes Weiblein daher, — es war die Berchtl — und gieng zu dem Kind hinzu und gab ihm einen verrosteten Vierer. Dieses lief geschwind in die Küche hinein und gab ihn der Mutter. Diese that ihn zu ihrem übrigen Geld und wollte dann dem Weiblein einen Küchel dafür hinaustragen, aber dieses war nirgends mehr zu sehen oder zu erfragen, es war verschwunden mit Laub und Staub. Seit der Zeit schaute es bei diesem Bauern aus, als wenn ihm Zeug und Sach durch den Kamin und die Fenster hineinkämen, und auf seinem Gelde ruhte ein besonderer Segen.

III.

Im Innerthal, das von der Kirche sich gegen den Tristkopf und das Steinberger Joch zurückzieht, heisst ein grosses Bauernhaus zu Bögl. Dort liess einmal ein Bauer den alten Brauch, am Gömachtabend der Berchtl auf dem Tisch etwas stehen zu lassen ¹⁾, auch dort noch nicht abkommen, als man es in gar vielen Häusern nicht mehr that und viele nimmer an die Berchtl glaubten. Er sagte: „Bei meinem Vater und so lang ich es denk, ist's immer so gewesen, warum sollt' ich anders thun? — Die Alten sind auch keine Narren gewesen; man soll nichts ab- und nichts aufbringen.“ Mit dem aber war die Bäurin, die im Ausserland in die Schule gegangen war, nicht einverstanden und wollte von solchen Märlein nichts mehr halten, und desswegen liess sie auch der Berchtl nichts mehr stehen. Der Bauer sagte wohl, sie werde aufstehen müssen kochen, sobald sie komme. Die Bäurin aber meinte, bis die Berchtl sich sehen liesse, könnte sie noch vierzehn Tage nach der Ewigkeit im Bette liegen. Doch gar so lang hat's nicht gedauert. Um Mitternacht kam sie mit ihren Kindern in die Kammer, wo die Bauersleute schliefen, und die Bäurin, die jetzt vor Schrecken zitterte wie ein Laub, musste in die Küche hinab und der Berchtl kochen. Fortan hielt sie auch den alten Brauch gar fleissig und glaubte auch, wie ihr Mann, dass man kein altes Herkommen abbringen solle ²⁾.

1) Tirol. Vm. S. 81. Wolf Zt. III, S. 205. Panzer I, S. 247.

2) Europa 1854 S. 74.

IV.

Am Gömachtabend war es vorhin der Brauch von allen Gerichten des Nachtmahls einen Löffel voll dem Feuer zu geben. In manchem Hause liess man auch das Übergebliebene auf dem Tische stehen für die Berchtl und ihre Kinder. Wenn alles schlafen war, kam sie dann und ass. Da wollte sie einmal einer belauschen und legte sich unter den grossen Backtrog hinein, der unter der Bank stand, und guckte durch eine Spalte heraus. Die Berchtl kam wirklich. Sie war ein meeraltas Weiblein mit zerrütteten Haaren und trug ein so zerlumptes Gewand, dass zehn Katzen nicht im Stand gewesen wären, darin eine Maus zu fangen. Es waren auch viele Kinder bei ihr, Buben und Dirnlein, die hatten auch gerade so zaunzerrissene Kleider an. Da sagte die Alte zum Jüngsten: „Geh hin und verstreich dort die Spalte, wo der Wunderwitz aussergafft.“ Das Kind gieng zum Backtroge hin, fuhr mit dem Finger über die Spalte und der Mensch drin war augenblicklich stockblind. Das hatte er zum Lohn für die Neugierde, dass er Gespenster anschauen wollte, und niemand konnte ihm helfen. Auf den Rath eines erfahr'nen Mannes setzte er sich am nächsten Gömachtabend¹⁾ wieder in den Backtrog und klagte darin seine Noth. Da kam wieder die Berchtl mit ihren Kindern, kostete von den Speisen auf dem Tische, und bevor sie gieng, sagte sie zum gleichen Buben: „Geh zum Trog und thu die Spalte wieder auf“²⁾. Das Kind gieng hin, blies durch die Ritze, und der Blinde war wieder sehend, wie früher³⁾.
(Mitgetheilt von Peter Moser.)

225. Gemse.

Der Grossvater des gegenwärtigen Bauers Jenner auf Hütte in Platt kehrte einst von Seba, einer Alpe, die von Pill gegen Oetzthal liegt, zurück. Der Weg führte ihn über die Gostwend, eine schauerliche, ober Moos hervorragende Felswand. Zu seinem nicht geringen Erstaunen erblickte er in dieser vereinsamten Gegend ein Feuer. In der Meinung, es könnte von Mähern angezündet sein und er könnte dabei Bekannte aus dem Thale finden, gieng er darauf los. Wie war er aber überrascht, als er in die Nähe kam und bei einem Kinde ein Mädchen von beiläufig sechzehn Jahren, zwei ältere Fräulein und eine

1) Vrgl. Nr. 9 und 23 d. W. Meier S. 136.

2) Vrgl. Meier S. 132, 136. Wolf Bt. II, S. 159.

3) v. Alpburg S. 63. Vrgl. Grimm Mth. S. 254. Tirol. Vm. S. 122, wo die Gottesmutter an die Stelle der Berchta getreten ist.

Frau erblickte. Alle fünf waren gar wunderschön, besonders die drei Fräulein. Das Kind weinte und die alte Frau tröstete es damit, dass sie ihm Milch versprach. Da gieng alsbald ein Fräulein weg und brachte bald eine Schüssel voll Milch. Als der Bauer dieses sah, trat er beherzt näher hinzu und war freundlich aufgenommen. Er zog nun sein schwarzes Brot aus der Tasche, um es da zu verzehren. Die Frauen luden ihn aber ein mit ihnen zu essen, und er nahm den Antrag von Herzen gerne an. Es ward eine herrliche Suppe gebracht, und dann wurde eine ganze gebratene Gemse aufgetischt. Die Alte sprach ihm zu, er solle sich den Braten schmecken lassen, nur solle er sich hüten, ein Beinlein zu verrücken. Er folgte ihrem Geheiss, schlug in den Braten tapfer ein und suchte kein Beinlein aus dem Geleise zu bringen. Doch siehe, trotz aller Sorgfalt entschlüpfte doch ein Beinlein am linken Fusse und kam aus seinen Fugen. Als er dies bemerkte, gestand er dieses offen den Frauen. Diese beruhigten ihn aber und sagten, das mache nicht so viel, es werde desswegen eine Gemse nur ein wenig am linken Fusse hinken. Nur solle er recht behutsam sein, auf dass er kein anderes Beinchen verrücke. Er folgte ihrem Rathe, ass sich kugelsatt, sagte dann sein Vergeltsgott und kehrte gestärkt und munter nach Hause. Die Frauen giengen ihm aber im Kopfe um, und er dachte nur mehr an die wilden Fräulein. Nach einiger Zeit gieng er in jener Gegend auf die Jagd, und sah dort eine ganz abgemagerte Gemse, welche am linken Fusse sehr hinkte. Weil sie so hager war, schoss er sie nicht, sondern dachte: Ich lasse dich fetter werden und dann werde ich dich holen. Gedacht, gethan. Er wartete drei Jahre lang, bis die Gemse voll und fett war. Dann schoss er sie und schickte sie dem damaligen Seelsorger in Platt, dem Pater Ignazi. Als dieser die Gemse zerlegte, fand sich, dass eben jenes Beinlein am linken Fusse fehlte, welches der Jäger aus seinen Fugen herausgerückt hatte ¹⁾. (Passeier.)

726. Das landfremde Männlein.

Der Viller Bach ist nicht immer so unschuldig und zahm, wie er sich gewöhnlich zeigt. Manchmal wüthet und tobt er, dass die Neumarkter vor seinen Gewässer keine kleine Furcht haben. Als er vor vielen Jahren recht wild daherkam, gieng mit andern Leuten auch mein Grossvater hinaus, um dem Bergbache zu wehren. Wie er schon lange gearbeitet hatte, begab er sich mit seinen zwei Knechten in

1) S. Nro. 15 d. W.

eine nahe Kapelle, um ein wenig auszuruhen. Kaum waren sie eine Viertelstunde dort, da kam auf einmal ein landfremdes greisgraues Männchen daher und rief ihnen zu: „Lauft nur schnell auf und davon, denn gleich wird der Bach einbrechen und die Kapelle fortreißen.“ Mit diesen Worten lief es weg. Die Kapelle war aber an einer solchen Stelle, dass man dort einen Einbruch gar nicht für möglich hielt. Deshalb blieben sie noch dort und wollten bald wieder zur Arbeit gehen. Doch sieh, das Männlein hatte Recht gehabt. Kaum war es fort, durchbrach der Wildbach die Dämme und wälzte sich auf die Kapelle. Mein Grossvater rettete sich mit genauer Noth, die zwei Knechte aber giengen jämmerlich zu Grunde 1). (Bei Neumarkt.)

227. Lichtenstein.

Peter von Lichtenstein erhielt einst von einem unbekanntem Männlein einen herrlichen Karfunkel. Als dies der damals lebende Herzog von Oesterreich hörte, ersuchte er den Besitzer, ihm dies Kleinod zu zeigen. Peter willfahrte der Bitte, zeigte ihm den Karfunkel und überliess ihm sogar denselben. Für den unschätzbaren Stein erhielt Peter den Fürstentitel, und daher schreiben sich die Fürsten von Lichtenstein. (Leifers.)

228. Zwergsagen.

Als in Wildschönau das Haus zu Unterhausberg aufgezimmert wurde, waren die Arbeiter mit aller Mühe nicht im Stande den ungeheuer grossen Schwellstein an die Stelle, wo er in den Grund gesenkt werden sollte, zu wälzen. Da erschien, derweil sie Mittag assen, ein Zwerg und brachte ohne Anstrengung den Stein an den bestimmten Platz. Dafür gaben ihm die Leute einen Kuchen und luden ihn freundlich ein, hierfür öfter zu ihnen zu kommen. Von nun an holte sich der Zwerg an jedem Jahrestage, wo er den Grundstein gelegt hatte, eine Gabe. Später aber, wie das Haus niederbrannte, blieb er aus für immer. — Zu Holzalm, einem Bauernhause im nämlichen Thale, trieb ein boshafter Zwerg sein Unwesen. Dieser hatte seine Freude daran, nachts allerlei Tücke zu verüben. Er warf der Bäurin in der Vorrathskammer Erbsen, Fisolen, Bohnen, Gerste, Mehl und alles, was er finden konnte, untereinander. Abends, sobald es finster geworden, legte er sich den Leuten vor die Füsse, dass sie

1) Vrgl. Nr. 159 d. W. Webers Meran S. 299.

über ihn hinwegfielen. Während sie wieder aufstanden, schlüpfte er in einen Winkel und schlug ein helles Gelächter auf ¹⁾, Ferner erzählen die Wildschönauer von Zwergen in den Almenhütten. Wo Senner die Wirthschaft leiteten, pflegten gute, wo hingegen Sennerinnen walteten, bösartige Zwerge den Aufenthalt zu nehmen. Gegen die Senner waren sie sehr dienstfertig: sie wuschen ihnen die Milchgeschirre blank, reinigten die Viehställe und holten Brennholz aus dem Wald. Aber den Sennerinnen schütteten sie die Milch um, machten ihnen das Vieh scheu, kurz — sie spielten denselben alle erdenklichen Possen ²⁾. Daher soll es kommen, dass in dieser Gegend nicht Sennerinnen, wie dies anderwärts häufig der Fall ist, sondern nur Senner auf die Almen fahren. (Beilage zur Donau 1855 Nr. 35.)

729. Das Thaller Nörgl.

Auf der Thaller Alm war ein boshafte Nörgl, das Asche in's Mus warf und das Vieh zusammenhängte, Einmal trieb es das Vieh in die Wände hinauf, wo keine Geis stehen kann. Wie der Hirte dies sah, überliess er dem Hütbuben das Vieh und gieng zu den Kapuzinern nach Meran, um Rath und Hilfe zu suchen. Ein alter Pater sagte ihm, er solle das erste Rind anrühren und ohne umzuschauen bergab gehen, bis dasselbe durch die Luck in den Garten hinein sei. Der Hirte kehrte getrost zurück, stieg in die Felswand hinauf und rührte das nächste Stück an. Dann gieng er voraus und sah lange nicht um. Als er aber glaubte, dass das Vieh auf ebenem Boden sei, biss ihn der Wunder — und er blickte rückwärts. Da versank ein Stück nach dem andern in die Erde. Der Platz, wo dies geschehen ist, heisst Rothmoos. Das Nörglein soll oft für sich hingesungen haben: „Vorhin bühneben, hintennach wie a merst.“ (Brenn in Passeier.)

730. Der ausgezahlte Geist.

Beim Bauer N. in Afing war in alten Zeiten ein freundlicher Geist, der mit Rath und That diente. Wenn eine Arbeit zu Hause oder auf dem Felde gethan werden sollte, richtete der Geist in der Nacht das Werkzeug her. Sollte gemäht werden, dengelte er die ganze Nacht durch, sollte geackert werden, zog er den Pflug hervor. Auch hörte

1) Vrgl. Nr. 71 u. s. f. d. W.

2) Vrgl. Nr. 73 d. W.

man ihn oft Praxen und Raggaun schleifen oder das Fuhrwerk herichten. Einmal — es war eine kalte, stürmische Herbstnacht, arbeitete der Geist unermüdlich und richtete das Werkzeug für den folgenden Tag her. Da dachte sich der Bauer: „Morgen kommt der Schneider auf die Stähr, und da will ich dem Geist einen warmen Lodenmantel machen lassen.“ Gedacht, gethan. Der Bauer liess den Mantel machen und gab ihn in der folgenden Nacht dem Geiste mit den Worten: „Sieh, da hast du einen warmen Mantel auf den Winter.“ Der Geist nahm ihn und gieng über den Acker hinunter, indem er sagte:

„Jetzt muss ich fort
 Von diesem Ort,
 Lebt wohl für immer,
 Ich komme nimmer“ 1).

(Afang.)

731. Der Geist auf der Seiseralpe.

Auf der Seiseralpe trieb vor vielen Jahren ein Neckgeist sein Unwesen. Er foppte und plagte die Hirten und Mäher auf allerlei Weise. Ein Hauptvergnügen machte ihm das Umstürzen der Heuschober. Wenn die Leute am Aufmachen derselben sich müde gearbeitet hatten und dem süssen Schläfe oblagen, kam gewiss der boshafte Geist daher und warf die Schober der Reihe nach um. Als dies wieder einmal geschehen war, sagte ein pfliffiger Knecht: „Wartet, wir wollen das Heu wieder geduldig aufschobern, als ob nichts geschehen wäre, und in den Schobern die Sensen verstecken.“ Gesagt, gethan. Nachts kam wieder der Geist und lachte, als er die Schober sah, dass es weithin gehört wurde. Wie er aber den ersten Heuschober umstürzen wollte, merkte er die List und schrie so kläglich, dass es einem durch Mark und Bein fuhr:

„Ich bin so grau, ich bin so alt,
 Schon denk' ich die Seiseralp,
 Neunmal Wies' und neunmal Wald;
 Nun geh ich fort
 Von diesem Ort
 Und nimmermehr
 Komm' ich her“ 2).

Er hielt auch Wort und wurde auf der Seiseralpe seitdem nie mehr gesehen. (Ritten.)

1) Vrgl. Nr. 54 — 60 d. W.

2) Vrgl. Nr. 52, 53, 60, 94, 96, 97, 98, 289 d. W.

732. Der Schwingshackel.

Bei Lienz führt eine Brücke über die Isel, unter welcher ein Geist hausen soll, Schwingshackel genannt. Dieser schlägt jedem, welcher nach Avemarialäuten über die Brücke geht, ein Beil unter die Füsse. Dadurch wird der Verwundete auf sieben Jahre lahm. Will er wieder gesund werden, so muss er noch am nämlichen Tage, an welchem er geschlagen wurde, über die Brücke gehen und wird dann, ehe er ganz über dieselbe kommen wird, genesen ¹⁾. (Bei Lienz.)

733. Riesen werfen Steine ²⁾.

„Es lebten in alter Zeit zwei Riesen, einer auf der hohen Salve, der andere auf dem gegenüberliegenden Marbachjoch in Wildschönau. Diese beiden trafen einmal zusammen und geriethen in hitzigen Streit; allein sie vermochten nicht zu entscheiden, wer eigentlich Sieger wäre. Da kamen sie, um doch zu erfahren, welcher mehr Kraft hätte, überein, durch Steinwerfen ihre Stärke zu erproben. In der Frühe des andern Tages warf der Riese vom Salvenberg über das Thal hin auf das Marbachjoch einen grossmächtigen Stein, der fiel aber mehrere Klafter von dem höchsten Punkt des Berges auf, und ist noch dort zu sehen. Dagegen schleuderte der Marbachjochriese einen noch grössern Stein auf die Salve hinüber und traf gerade deren Gipfelpunkt. Also war dieser der Sieger. Der Stein wurde später beim Bau des Salvenkirchleins verwendet. — Auf einem Bergübergang, in der Nähe des genannten Marbachjoches, liegt ein grosser Stein, der hat eine weite Spalte. Vor Zeiten pflegte ein riesenhafter Schmalzträger, wenn er mit schwerbeladener Kraxe von den Almen kam, auf jenem Granitstück zu rasten. Einmal riss er es, um bequemer seine Last abzulegen, auseinander.“ (Beilage zur Donau 1855 Nr. 35.)

734. Der Stein des Riesen Haymon ³⁾.

Als der Riese Haymon das Kloster Wilten gebaut hatte, nahm er einen grossen Stein und schleuderte ihn gegen Ambras. So weit der Stein flog, so weit waren die Aecker zehentfrei. Er steht noch in den Amhraser Feldern. (Ambras.)

1) Ueber Brückengeister vrgl. Wolf Bt. II, S. 302.

2) v. Alpburg S. 42. Vrgl. Grimm Mth. S. 510. Götterlehre S. 73. Simr. S. 449. Kuhn Nd. S. 55, 96, 129, 130, 259, 297. Nr. 137 d. W.

3) Vrgl. Nr. 141 d. W.

735. Der Uebelsee.

Auf dem Berge ob Glaiten liegt dieser See, der schon viele Verheerungen angerichtet haben soll. Vor Jahren benachtete ein Jäger in der Nähe desselben. Da er weitem weder Haus noch Stadel sah, legte er sich auf freiem Felde nieder und schlief bald ein. Schon mochte er eine Weile geschlafen haben, als er plötzlich erwachte, denn eine grosse Eidechse hatte ihn an einem Zeh verwundet, weil er barfuss war. Er stand nun auf und schaute verwundert um sich, denn die Gegend war von einem unheimlich rothen Feuer beleuchtet. Als er neugierig eine kleine Strecke aufwärts gegangen war, erblickte er den See, an dessen Ufer ein geschundenes Ross stand, das am See zog. Das Wasser drohte schon jeden Augenblick auszutreten. Erschrocken lief er nach Glaiten zur Kirche, erzählte alles, was er gesehen hatte, und liess Wetter läuten. Man sah auch von der Kirche aus das Ross am See stehen und ziehen. Als es wetterläutete, stand das Thier still und zog nicht weiter, aber das Wasser trat auch nicht in seine alten Ufer zurück. Am andern Tag holte man einen Pater, und dieser warf Geweihtes in das Wasser. Doch dreimal warf der See das Geweihte aus und erst das vierte Mal musste er es behalten. Da trat das Wasser zurück, und auch das geschundene Ross musste wieder umkehren. — Warf man früher in diesen See einen weissen Stein hinein, entstand alsogleich furchtbarer Hagel; warf man einen schwarzen Stein hinein, gab es einen Platzregen. Noch gegenwärtig murmelt es seltsam in der Tiefe und die Wellen schlagen wild ans Ufer, wenn man einen Stein hineinwirft ¹⁾. (Passeier.)

736. Der Haselwurm ²⁾.

Vom Wunderdoktor Theophrastus Parazelsus berichtet die Sage bei Innsbruck und Salzburg: er sei im Besitz eines Haselwurms gewesen; deshalb haben die Kräuter, wenn er auf das Feld hinausgegangen, gesprochen und ihm kundgethan, gegen welche Uebel und Krankheiten sie heilsam wären.

Eine andere Sage, worin der Haselwurm ebenfalls mit erleuchtender Kraft dargestellt wird, hört ich vor ungefähr zwanzig Jahren

1) Vrgl. Nr. 162 d. W.

2) Vrgl. v. Alpenburg S. 302 u. 377. Grimm Märchen I, S. 93. Grimm Sg. I, S. 201. Kuhn Nd. S. 154. Wolf Bt. II, S. 445. Edda S. 200. und Niflunga-Saga I, S. 345.

in Alpbach erzählen. Einem Doktor wurde einmal von einem Bauer ein Wurm seiner Seltenheit halber verehrt; derselbe hatte die Grösse eines Wickelkindes, und schimmerte in allen Farben des Regenbogens. Unser Doktor war einer von den Ganzgelehrten, er wusste alle Kräutlein, alle Thierchen und Steine auf der weiten grünen Erde beim Namen zu nennen; ja, was er sein Lebtag nie mit eigenen Augen angesehen, das kannte er aus seinen Büchern. So blieb ihm nicht verborgen, dass das seltsame Geschenk ein Haselwurm war, obschon er ehedem nie einen solchen zu Gesicht bekommen. Seine Freude darob war grösser als ob er ein Königreich zum Eigenthum erhalten hätte. Nun befahl er dem Diener den Wurm sogleich aufs Beste zu kochen; er sollte sich aber beileibe nicht unterstehen zu kosten, sonst gehe es ihm ans Leben. Dann schwang er sich auf sein Ross und sprengte sausend über die Felder, wie er dies alle Abend zu thun gewohnt war. Der Diener rührte indess flink seine Hände, um den Auftrag seines strengen Herrn pünktlich zu erfüllen. Allein je länger er sich mit dem Haselwurm beschäftigte, desto heftiger packte ihn die Versuchung zu kosten; endlich wurde er davon überwältigt. Aber kaum hatte er wider das Verbot gesündigt, so wurde es in seinem Innern wunderbar helle; alles, was er eben zu wissen begehrte, lag deutlich vor seiner Seele. Er dachte nun: „Wo mag jetzt wohl der Herr Doktor sein?“ und im Augenblick sah er ihn, er wusste nicht wie es kam, auf der Wiese drauss' neben einer Schaar hoher Linden vom Pferde springen, und am Wege einige schöne Blumen abbrechen. Als er wieder heim kam, trat ihm der Diener vor dem Haus entgegen. Die Blumen bemerkend sagte er geschwätzig zum Doktor: „Gnädiger Herr! diesen wunderschönen Strauss da habt ihr gewiss auf der Wiese draussen am Weg neben den hohen Linden gesammelt?“ Als der Doktor diese Frage vernommen, wurde er auf seinem Gesicht vor Zorn über und über feuerroth, und fuhr den Diener mit fürchterlicher Stimme an: „Du hast vom Haselwurm gegessen?!“ Diesem schoss gleich Furcht und Schrecken in die Glieder, er vermochte kaum mehr frei auf den Füßen sich zu halten. „Ich seh' den schuldigen Mann wandelt das Grausen an,“ rief der Doktor in noch grösserer Wuth; dann griff er nach dem Schwert, so er an der Seite zu tragen pflegte, und haute den Diener mit einem gewaltigen Hieb zu Boden. Darauf gieng er in die Küche und ass den Haselwurm, der bereits angerichtet war. Dadurch erhielt er alle Wissenschaft, dass er zu seiner Zeit der berühmteste Doktor war, so weit die liebe warme Sonne scheint.

Ferner fand ich eine Spur vom Glauben an den Haselwurm auf dem Wörglerboden, in der Nähe des herrlich gelegenen Schlosses Itter am Eingang ins Brixenthal. Ich besuchte im letzten Sommer mit

einem Bauern die wenig gekannten Trümmer einer alten Burg. Auf dem Scheitel eines mässigen, waldbeschatteten Hügels umschliesst ein höchstens zwei Schuh hohes zerbröckeltes Gemäuer einen schmalen grasigen Platz. Stellenweise hat grünes Haselgebüsch im Gestein Wurzel gefasst. Unter einer von diesen Stauden war eine Vertiefung im Boden. „Da, sagte der Alte, hat vor Jahren einer, der auf leichte Manier hätte reich werden mögen, nach einem Schatz gegraben. Er ist auch reich geworden, aber nur steinreich! Wenn er sich zuerst im Gebüsch einen Haselwurm verschafft hätte, wäre er wahrscheinlich glücklicher gewesen in seinem Geschäfte. Wer einen solchen Wurm besitzt, der sieht alle Schätze im tiefsten Grund. Aber freilich einen Haselwurm bekommen braucht mehr als grad pfeifen: komm her da, ich will dich! Ich bin so oft durchs Haselgebüsch gestrichen, — im Sommer fast alle Tag' — hab' jedoch nie einen gewahrt. Ja, ja! Ein solcher Wurm wär gut zu brauchen: man kann sich damit auch unsichtbar machen.“ So ungefähr sprach mein Gefährte über den Haselwurm.

Aehnliches erzählte mir einst zu Hall ein greiser Fischer. Derselbe behauptete fest und steif, er habe im Haselgestäud oft Spuren von diesem Wurm gefunden, nämlich eine runde Oeffnung mitten in frischen saftigen Blattscheiben. Diese habe der Haselwurm über Nacht angebissen; denn nur der innere Theil der Haselblätter sei seine Nahrung, die er sich im Dunkeln hole. Sobald die ersten Sonnenstrahlen auf die höchsten Bergspitzen fallen, schlüpfe er wie der Blitz in sein unterirdisches Versteck. (Beilage zur Donau 1855.)

737. Das Harmele.

Als mein Grossvater auf dem Küchelberge auf Hasen gieng, sah er, wie ein Wurm und ein Harmele miteinander stritten. Der Wurm stand vor Zorn bolzengerade aufwärts, und das Harmele pfliff. Endlich lief es davon und kam bald mit einem Gräslein im Munde daher. Nun pfliff es wieder — und der Wurm sprang in der Mitte ab ¹⁾. (Meran.)

738. Die Krötenbratze im Wappen ²⁾.

Die Grafen S . . ²⁾ führen eine Krötenbratze im Wappen. Ueber den Ursprung dieses Wappens wird folgendes erzählt. Ein Herr aus

1) Tirol. Volksmeinungen, S. 53. Panzer II, S. 189.

2) Die Erzählerin nannte sie Spaur.

dem besagten Geschlechte hatte sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht, dass er zum Tode verurtheilt wurde. Die Todesstrafe wurde ihm aber unter der Bedingung erlassen, dass er zum babylonischen Thurm, der verwunschen ist, fahren und von dort eine Krötenbratze mitbringen solle. Er ritt also nach Babylon und als er in die Nähe des Thurmes kam, begegnete ihm eine riesige Kröte, die mit einer Bratze dem Pferde in die Zügel griff. Der Graf war nicht faul, zog das Schwert und hieb dem Unthiere mit solcher Kraft die Bratze ab, dass es wie todt hinpurzelte. Er machte nun rechtsum und kam mit der Krötenbratze glücklich nach Haus. Wegen dieses Abenteuers, das früher noch niemand bestanden hatte, führen die Grafen S. . seitdem eine Krötenbratze in ihrem Wappen ¹⁾. (Absam.)

739. Der Schlossgeist zu Andrian.

Dies Schloss steht nordwestlich von der Kirche auf einem niedern Hügel. Seit langer Zeit trieb ein Geist darin sein Unwesen, erschreckte durch Gepolter die Inwohner und stürzte die Wiege um, dass das Kind herausfiel. Doch selten liess er sich sehen, und dann soll er wie ein brennendes Schwein ²⁾ ausgesehen haben. Endlich brachte man den Poltergeist durch Exorzismen und heilige Messen zur Ruhe.

(Terlan.)

740. Der Schulgeist zu Wattens.

Dieser Geist geht um in der langen Gasse, die sich gegen den Berg hinzieht. Ein Bühl ausser dieser Gasse heisst der Schulbühl und hier soll der Geist sich am öftesten sehen lassen. Er erschien früher bald als Geis, bald als Bock ³⁾ und hielt die Leute auf. Als V . . einst vom Zirbelnussklauben aus dem Walde zum Schulbühl kam, lag ein dunkelgraues Sagtrumm am Wege. Als der vorausgehende Knabe dazu kam, ergriff ihn ein solcher Schrecken, dass er weiter lief und viele Zirbelzapfen verlor. Wie der V . . nachkam und dies sah, klaubte er die Tschurtschen auf und fluchte. Da hob sich das Trumm auf und fuhr mit grossem Lärm gegen den Wald, — und die Wipfel der Bäume bogen sich vor Graus. (Wattens.)

1) Wolf Zt. I, S. 17.

2) Vrgl. Nr. 241—243 d. W.

3) Vrgl. Nr. 150 d. W.

741. Geister zu Berg.

In der Gegend Berg, die sich ob St. Pauls hinzieht, steht ein Schloss, in dem es früher sehr unheimlich war. Es ritten in der Mitternachtstunde sehr oft Ritter auf schwarzen Pferden um dasselbe herum. Bald fehlten den Reitern, bald den Rossen die Köpfe. Manchmal brannten aus den Hälsen der Reiter grosse Flammen herauf ¹⁾. Zuweilen kamen diese Geister sogar in das Schloss und machten dann kein kleines Getöse. Wenn sie verschwanden, war's gerade, als ob sie von der Erde verschlungen würden. (Bozen.)

742. Tode wollen ihr Recht.

Wenn ihre Vermächtnisse nicht erfüllt werden, wissen die Verstorbenen ihr Recht gar wohl geltend zu machen. So rumorte es in Tempelhaus zu Schlanders ganz entsetzlich, weil eine gestiftete Quatembermesse nicht gelesen wurde. Sobald diese Obliegenheit erfüllt war, gab der Geist wieder Ruhe. — Auf dem Hause Nro. 12 in Ambras muss der Besitzer jährlich vier Gulden für heilige Seelenmessen, gemäss der Hartlerschen Stiftung, bezahlen. Eine Besitzerin, die das Geld lieber als das Recht hatte, unterliess es. Da war es um die Ruhe im Hause geschehen. Hartler gieng bei hellichtem Tage um und erschien selbst beim Türkenausmachen, ohne jedoch jemanden ein Leides zu thun. Als die Wirthin sich zum zweiten Male verehlicht hatte, erschien der Geist ihrem Manne bei dem Wandkasten. Da sah der Wirth darin nach und fand den Stiftungsbrief. Alsogleich liess er die Messen lesen, und seitdem liess sich der Geist nicht mehr sehen.

Eine Viehmagd war zu Meran gestorben und hatte ihr ganzes Vermögen einem Bauern in Schenna vermacht unter der Bedingung, dass er ihr die üblichen Gottesdienste halten lasse. Er erfüllte diese Anordnung nicht und dachte sich, ich kann das Geld für mich besser brauchen. Doch siehe, in der neunten Nacht kam der Geist und würgte den Bauer, dass er grün und blau wurde. Da besann sich dieser eines Bessern, und liess die Gottesdienste alsbald abhalten.

743. Kugel kommt zurück.

Beim Eisenstecken in Villanders soll es sehr unheimlich sein und man erzählt sich von diesem Hause unter anderem folgendes: Einst an

1) Vrgl. Nr. 256, 257, 307–311 d. W.

einem Pfingstsonntage, als die Ehehalten vom nachmittägigen Gottesdienste zurückgekehrt in der Stube marendeten, wälzte sich etwas vom obern Stocke herab mit solchem Getöse, dass das Haus zitterte, und von dort hinab durch den Weinberg. Man sah nichts, sondern hörte nur schweres Aechzen und Stöhnen. Ein anderes Mal schaute der Bauer in der Nacht vor dem Schlafengehen zum Fenster hinaus und sah drüben am andern Eisackufer auf der Disklerwiese viele Lichter flimmern; er lud seinen Stutzen und schoss hinüber. Da entstand unter den Lichtern grosse Bewegung und die Kugel rollte im nämlichen Augenblicke, als er losgedrückt, glühend neben ihm auf den Tisch herein.

(Villanders. Mitgetheilt von A. J. Hofer.)

744. Der vergrabene Schatz.

In der Nähe vom Steinhof, der am linken Ufer des Wildbaches liegt, blüht zeitweilig ein Schatz. Erst vor wenigen Jahren sah eine Bäurin in später Nacht an der Stelle, wo der Schatz liegen soll, Lichter hin- und herhüpfen. Dabei muss noch bemerkt werden, dass der Platz nicht sumpfig ist. (Terlan.)

745. Sagen vom Schlosse Neuhaus bei Terlan.

Vor beiläufig dreissig Jahren gieng der Lehrer von Afing nach Terlan, seine Eltern besuchen, und nahm den Weg am benannten Schlosse vorbei. Als er durchs Gebüsche niederstieg, sah er auf einem Steine vor dem Schlossthore eine alterthümlich gekleidete Frau sitzen, die ihr Haar scheidete und traurig vor sich hinsah. Er gieng schweigend vorbei. Alsbald hörte er einen tiefen Seufzer. Je weiter er sich vom Schlosse entfernte, desto lauter tönte das Weinen und Schluchzen. Da überfiel ihn eine solche Furcht, dass er über Stock und Stein auf die Strasse lief. Dies ist, wohlgemerkt, am helllichten Tage geschehen. — Aehnliches ist einer Platzerin ¹⁾ von Montigl begegnet. Als sie vor einigen Jahren frühmorgens zum Schlosse Neuhaus kam, sah sie die nämliche Frau, wollte sich aber nicht aufhalten und gieng muthig weiter. Abends nahm sie wieder den Weg am Schlosse vorbei und wollte sehen, ob die Frau noch an Ort und Stelle sei. Als sie zum halbverfallenen Schlossthor kam, sass die Frau noch

1) Die Bauern von Montigl halten, wie die von Jenesien, Glaming und Afing, unter ihren Dienstbothen eine Magd, die das vorräthige Obst zum Verkaufe nach Bozen tragen muss und Platzerin heisst.

dort und hatte glühende Kohlen vor sich. Kaum war die Magd in der Nähe, sagte die Frau: „Wirf deinen Rosenkranz auf die Kohlen und dann werden sie lauter funkelnde Goldstücke, die dir gehören, und ich bin erlöst“ 1). Die Platzerin wollte gleich den Auftrag erfüllen, hatte aber die Bethen zu Hause vergessen. Wie die Frau dies bemerkte, rief sie; „Nimm das Skapulier, und wirf es darauf!“ Schnell that es die Magd; aber die Kohlen blieben Kohlen und verschwanden mit der Frau, weil das Skapulierbild ganz ausgelöscht war und deshalb die Weihe verloren hatte. — Ein Hirte, der in der Nähe des Schlosses Schafe hütete, sah auch die Frau. Anfangs erschreck er darüber, bald aber wurde er vom Vorwitz geplagt und er näherte sich ihr. Da sprach sie zu ihm: „Stelle dich morgen mittags an den Fuss des Berges, und wenn die Uhr im Thurme den ersten Streich auf die Glocke thut, so laufe zum Schlosse herauf. Kommst du dann bis zum Ende des Avemarialäutens zum Schlossthore, so bin ich erlöst, und werde dich dafür belohnen.“ Der Knabe versprach, den Versuch zu wagen. Am folgenden Mittag stand er am Fusse des Berges und als es anfieng Zwölfuhr zu schlagen, lief er, so schnell er konnte, bergan und dem Schlosse zu. Aber als es aufhörte zu läuten, war er noch eine Strecke vom Schlossthor entfernt. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen und eilte zum Schlossthore, wo er erschöpft zusammensank. Den Geist bekam er nicht zu Gesichte; aber aus dem Seufzen und Weinen, das er hörte, schloss er, dass die Erlösung nicht gelungen sei. — Vor wenigen Jahren spielten mehrere Kinder im Walde beim Schlosse. Als die älteren Geschwister auf dem Steige hinanliefen, blieb das jüngste Mädchen zurück. Auf einmal erblickte es ganz nahe am Schloss eine Stiege, die zu einem Gewölbe hinunterführte. Das unschuldige Kind sah ganz deutlich die eiserne Thüre, an der ein Schlüssel steckte. Weil es diese Thüre noch nie gesehen hatte, gieng es neugierig hinunter und wollte aufmachen. Schon hatte es die Hand an den Schlüssel gelegt, da besann es sich, eilte dann die Stiege herauf und holte die andern Geschwister zurück. Als sie aber mitsammen das eiserne Thor aufsuchten und öffnen wollten, war weder Stiege noch Gewölbe zu finden. Das Mädchen, dem dies begegnet ist, lebt heute noch. (Terlan.)

746. Die Schlange bei Weyerburg.

Leute, die abends nach Bethläuten an Weyerburg vorübergiengen, wollen eine glänzendgrüne Schlange im Weiher erblickt haben, die

1) Vrgl. 383—387, und Nr. 416—420 d. W.

einen goldenen Schlüssel im giftigen Munde trug. Sie soll auf denjenigen warten, der den Muth hätte, ihr das lockende Mittel zur Entdeckung der langverborgenen Schätze zu entwinden ¹⁾.

(Beyrers Innsbruck S. 210.)

747. Die Stadt am Tartscher Bühel ²⁾.

In der Nähe von Mals erhebt sich ein kahler Hügel, welcher nach dem an seiner Nordwestseite gelegenen, von 412 Seelen bewohnten Flecken Tartsch, den Namen „Tartscher Bühel“ erhalten hat. Auf diesem steht eine uralte Kirche, in deren Thurme zwei „heidnische“ Glocken hängen, welche einen ganz eigenthümlichen Ton haben. Der der Sage kundige Bewohner Vinschgaus vernimmt aus ihren Klängen die Worte: Kimm hold, geah bold; kimm bold, geah bold u. s. f. Diese Kirche war einstens der Tempel einer ehemals dort gestandenen heidnischen Stadt, deren Bewohner sehr reich waren. In Folge ihres Reichthums führten diese ein ausgelassenes, gotteslästerliches Leben. Aus Muthwillen wussten sie oft nicht mehr, welch' neue Streiche sie beginnen sollten. Als einmal wieder Fastnacht herannahte, ersannen sie zu ihrer Ergötzung ein recht grausames Stückchen. Sie zogen nämlich einem lebendigen Ochsen die Haut ab, bestreuten diesen sodann über und über mit Salz und liessen so das gequälte Thier, welches vor brennenden Schmerzen fürchterlich brüllte, durch die Stadt laufen. Die Unmenschen ergötzten sich an seinen Zuckungen und Klagetönen. Endlich blieb das arme Thier in Mitte der Stadt stehen und brüllte gewaltig mit gegen Himmel gekehrten Augen, als ob es Rache auf seine Peiniger herabflehte. Und sieh, auf einmal zuckte es durch die Lüfte, die Stadt wankte und bebte, und im Nu war sie in den Abgrund versunken. Heutzutage sieht man noch quadratförmige Vertiefungen als Spuren der versunkenen Häuser, und wenn man mit dem Fusse darauf stampft, so hallt es hohl durch den Boden hin. Einmal soll ein Hirte nachgegraben haben, in Folge dessen er eine dunkle Vertiefung entdeckte. Er liess sich mit Hilfe einiger Bewohner von Tartsch an einem Seile hinunter und hatte auch eine Laterne bei sich. Bald befand er sich in einem ehemaligen Zimmer, wo um einen Tisch herum einige menschliche Gestalten sassen, welche bei der ersten Berührung gleich in Staub zerfielen. Der Hirte nahm dann einige Teller und Flaschen, welche auf dem Tische standen, und liess sich wieder

1) Vrgl. Nr. 403 d. W.

2) Vrgl. Nr. 450 u. 451 d. W.

in die Höhe ziehen. Später wagte es niemand mehr sich hinunter zu lassen; auch nahm man sich nicht mehr die Mühe nachzugraben. Der Tempel jener Stadt blieb aber als warnendes Zeugniß stehen.

(Matsch, mitgetheilt von Kaspar Ruepp.)

748. Die drei Brüder ¹⁾.

„Im Gebirge bei Unken ragen drei spitze Felsenkegel keck empor; das Volk heisst sie die drei Brüder. Ueber diese Benennung erzählt die Sage folgendes: Zu Reut, einem Dorfe zwischen Unken und Lofer hatte ein Bauer drei Söhne. Die zwei ältern kannten kein grösseres Vergnügen als auf Gemen zu birschen; das war ihr Leben und ihre Seligkeit. Der Jüngste wollte vom G'jaid nicht viel wissen, er nahm lieber Rechen und Sense als den Stutzen zur Hand. Aber zuweilen verlockten ihn die beiden doch mit sich ins Hochgebirg. Eines Sonntags standen sie schon hoch im Gewänd, wie auf den höchsten Zacken der Tag angraute. Da läutete es in Unken drunten zum Avemaria. Der Jüngste mahnte nun zur Umkehr, auf dass sie noch zur Kirche kämen; dies war aber in den Morgenwind geredet. Als sie höher geklettert, wurde in Unken zum Gottesdienst geläutet. Es wollte der Jüngste wieder umkehren, dafür lachten ihn die andern aus und sagten: „Das Pfeifen eines Gemsleins wäre viel schöner, als drunten die Predigt.“ Sie standen kaum auf dem Grat oben, da hörten sie wieder läuten. Der jüngste Bruder klopfte ans Herz und sagte: „Buben, jetzt ist die Wandlung! wir hätten doch hinabgehen sollen.“ Die Beiden erwiederten: „Uns ist lieber da heroben ein leibiger Gemsbock, als unten der Herrgott.“ Sie hatten kaum ausgeredet, so zog ein kohlschwarzes Gewölk über sie, es fieng an schrecklich zu blitzen und zu donnern. Im Thal unten fürchtete man fast, es gehe die Welt in Trümmer. Nachdem das Gewitter vorüber und der Himmel wieder klar war, sah man die drei Brüder versteinert auf dem Kamm des Berges.“

(Bei Unken. Beilage zur Donau 1855 Nr. 31.)

749. Der verschuldete Mann.

Ein Mann hatte sein ganzes Vermögen vergeudet, und viele Schulden gemacht, so, dass von allen Seiten ihm die Bezahlung abgefordert wurde. In dieser Geldnoth entschloss er sich zu einem berüch-

1) Darnach v. Alpenburg S. 226. Vrgl. Märk. Sg. S. 248. Panzer II, S. 93. Vonbun (1850) S. 16. Bechstein Sb. S. 811. Vernaleken S. 167.

tigten Hexenmeister zu gehen, welcher schon vielen aus einer ähnlichen Verlegenheit geholfen hatte. Als er zu dem Manne gekommen war, und ihm sein Anliegen vorgetragen hatte, besann sich dieser eine Zeit lang, doch endlich sagte er: „Wenn du morgen mit mir gehen willst, so will ich dir schon aus deiner Noth heraushelfen.“ Der andere erklärte sich, er wolle dies recht gerne thun. Am andern Tage nun führte ihn der Hexenmeister einen langen Weg durch Wälder und Felder, bis sie endlich zu einer abgelegenen Stelle kamen. Wie staunte aber des Hexenmeisters Begleiter, als er einen Mann, mit Hörnern auf dem Kopfe, von einer Menge Menschen und Teufeln umgeben, auf einem Throne sitzen sah. Er wollte sich nicht näher hinzuwagen, aber der Hexenmeister flösste ihm Muth ein und sprach: „Er thut dir nichts zu leide.“ Nun traten sie vor den Thron hin. Der Hexenmeister nahm das Wort und sprach indem er auf seinen Begleiter hinwies: „Hier bringe ich dir einen getreuen Diener. Er hätte aber eine Bitte an dich, nämlich, dass du ihm Geld geben möchtest.“ Der Angeredete aber antwortete: „Ich sehe, dieser ist ein Christ. Diese haben mich schon oft bei der Nase herumgeführt. Sobald sie nämlich das Geld erhalten hatten, haben sie mir wieder abgeschworen.“ Als ihn aber der Hexenmeister noch weiter vertheidigte, befahl endlich der Teufel dem armen Manne der hl. Dreieinigkeit abzuschwören. Sobald er dies gethan hatte, befahl ihm der Teufel auch der seligsten Jungfrau, seiner Erzfeindin, abzusagen. Der Mann that dies nicht, sondern sagte: „Die Mutter Gottes hab ich immer verehrt und will sie auch noch verehren.“ Da wurde der Teufel zornig und befahl seiner Umgebung den sich Weigernden zu zerreißen. In dieser Noth rief der Bedrängte die allerheiligsten Namen an²⁾. Kaum hatte er dies gethan, so stand er allein an diesem Orte und der Teufel, seine Umgebung und der Hexenmeister waren verschwunden. (Passeier.)

750. Die grosse Trude.

Am südlichen Abhange des Matscher Thales, in gerader Richtung von der Pfarrkirche hinauf, befindet sich eine terrassenförmige Gebirgsabstufung, auf welcher ein grosser Stein liegt. Dieser zeigt Eindrücke, als ob jemand auf ihm gesessen wäre, und Spuren im weichen Fels zurückgelassen hätte. Etwa siebenzig Schritte davon entfernt ist einer Steinplatte die Stapfe eines rechten Fusses anderthalb Zoll tief ein-

1) Grimm Mth. S. 1024. Soldan S. 224. Görres IV (II) S. 262.

2) Vrgl. Nr. 538 u. 539 d. W.

geprägt. Man nennt es dort beim Trudenfuss und die Stapfe soll jedem genau anpassen, der unbeschuhet in dieselbe tritt. Am jenseitigen Bergabhänge befindet sich am Wege, der zum Remsbache führt, oberhalb der Mühle und der Schmiede, der zweite Fusstritt, der linke, in einem Steine. Hieran knüpft sich folgende Sage. Vor unfürdenklichen Zeiten war einmal eine ungewöhnlich grosse Trude, welche sich bei Tag immer in Wäldern und tiefen Felsschluchten verbarg. Als sie sich einmal auf jenem Steine beim Trudenfusse niedersetzte, sank sie wegen ihrer Schwere mehr als schuhtief in jenen Stein ein, woher jener Abdruck rührt 1). Als sie sich erhob, setzte sie den rechten Fuss auf die Steinplatte, und den linken auf den Fels oberhalb der Mühlen, so dass sie mit einem Schritte das ganze Thal quer übersetzte. Die Spuren dieser zwei Tritte sieht man, wie gesagt, heutzutage noch. Die Trude war so gross, dass sie höher war, als die Remsspitze oder die Weisskugel. Sie konnte sich aber auch ausserordentlich klein machen, wesshalb es ihr möglich war, heimlich in die Häuser zu kommen und die Leute nachts zu quälen. Sie legte sich ihnen alsdann auf die Brust und presste sie dergestalt, dass sie beinahe den Athem verloren und in Angstschweiss beinahe gebadet wurden. Oft sog sie an den Brüsten von Knaben und Mädchen so, dass sie hoch aufschollen, und morgens Milch daraus floss 2). Um sich vor diesen Plagen zu schützen, durfte man nur einen hölzernen Stiefel über das Bett des Schlafenden hängen. Geschah dies, so hatte sie ihre Gewalt verloren und musste abziehen. Zur Abwechslung gieng sie auch in die Ställe und drückte die armen Thiere, dass sie schnaubten, an den Ketten rissen und morgens voll Schweiss standen. Oft sog sie auch den Kühen die Milch bis auf den letzten Tropfen aus. Jetzt existirt diese Trude nicht mehr, aber ihre Kinder treiben noch ihr Unwesen, drücken die Leute und saugen an den Brüsten, dass sie hoch aufschwellen. (Matsch. Mitgetheilt von Kaspar Ruepp.)

751. Das Bergweib.

Ein alter Mann von Rabenstein, der ein leidenschaftlicher Jäger war, gieng im Herbst oft auf's Timmelsjoch, um dort zu schiessen. An einem Abend, als es schon spät war, kam er an einem grossen Steine vorbei, auf dem ein meeraltes Weib sass, das ihre Haare kämte. Eine Weile sah er ihr ganz stille zu, ohne dass sie ihn bemerkte. Als sie mit ihrer Arbeit fertig war, verschwand sie plötzlich. Neugierig

1) Ueber Trudenstein vrgl. Panzer I, S. 106, 151.

2) Vrgl. Schönwerth I, S. 211. Vonbun S. 23. Vernaleken S. 395.

gieng er nun zum Steine hinzu und erblickte in der Mitte desselben ein grosses Loch, das tief, tief in den Berg gieng. „Da muss ich doch schauen, was das für ein Bewandniss hat“ murmelte der Rabensteiner und schlof in die Oeffnung hinein. Doch bald hörte er einen grossen Lärm, als ob Markt wäre, und das Getöse kam immer näher und näher. Da verlor er den Muth, schnell kroch er heraus und eilte, ohne unzublicken, nach Rabenstein. (Passeier.)

752. Der heilige Kassian.

Von diesem Heiligen weiss das Volk in der Klausner Gegend noch viel zu erzählen. Als der heilige Mann aus Italien kam, waren noch ringsum Heiden und hatten namentlich auf Säben viele Götzen und Götzenpfaffen. Alsogleich begann Kassian das heilige Evangelium zu predigen, bekehrte viele, viele Heiden zum Christenthume und stürzte die Götzenbilder sammt ihren Altären um. Dies verdross die verstockten Heiden so, dass sie ihn in jenem Thurm von Säben gefangen setzten, der jetzt noch hinter der heiligen Kreuzkirche steht und nun eine Kapelle ist. Man zeigt auch noch einen Stein, worauf der Heilige gefallen ist, und küsst ihn. Auch ein anderer Stein wird verehrt. Als St. Kassian einst, ganz ermüdet vom Predigen, von Klausen nach Säben hinaufstieg, rastete er auf demselben und sieh, es erweichte sich der Fels. Noch heutzutage ist die ganze Länge des Leibes im harten Steine abgedruckt und ganz deutlich sieht man, wo der Ellenbogen des Heiligen aufruhete, auf den er sein müdes Haupt stützte.

(Klausen. Mitgetheilt von A. Hofer.)

753. Das grosse Kruzifix auf Säben.

Auf der Hinterseite der heiligen Kreuzkirche ist ein riesiges Kruzifix gemalt, das man weit und breit sieht. Man erzählt sich davon: Ein Theiser Bauer, der an den Augen litt und erblindete, hatten in besonderes Vertrauen zum heiligen Kreuze in der Kapelle zu Säben, nahm seine Zuflucht dazu und genas endlich. Zum Danke für das wieder erhaltene Augenlicht liess er auf der Aussenseite des genannten Kirchleins das Kreuzbild in solcher Grösse abbilden, dass man es von Theis aus mit freiem Auge sehen kann. Er selbst soll es morgens und abends auf seinen Feldern verehrt haben.

(Klausen. Mitgetheilt v. A. Hofer.)

754. Die Pfarrkirche zu Cavalese.

Die Pfarrkirche von Cavalese steht in einiger Entfernung vom Orte auf einer mit Lindenbäumen beschatteten Anhöhe und beherrscht weithin das Thal. Ein reiches Weib besass in alten Zeiten diese Anhöhe, die ein fruchtbarer grasreicher Anger war. Als die Gemeinde eine neue Pfarrkirche erbauen wollte, warf sie ihren Blick auf diese liebliche Stelle; so viel sie aber flehend in die Besitzerin drang, so viel sie auch derselben bot, der Anger war ihr nicht feil. Ueber eine Weile erkrankte die Frau gefährlich. Da versprach sie, wenn sie wieder gesund würde, ein so grosses Stück Anger herzuschenken, als einer in einem Tage abzumähen im Stande wäre. Sie wurde nun gesund. Die Gemeinde bestellte einen Mäher, und der mähte die ganze grosse Wiese an einem Tage ab, die mithin der Gemeinde zufiel. Dass das Abmähen nicht mit rechten Dingen zugieng, sieht wohl jeder, der den grossen Fleck Wiese betrachtet, auf dem das Gotteshaus nun steht. (Fleims.)

755. Die Unverehlichte ¹⁾.

Aus der Zeit, in der die alten Jesuiten in unserem Vaterlande die Volksmissionen hielten und die Missionskreuze in den Gemeinden aufpflanzten, weiss sich das Volk gar sonderbare Dinge zu erzählen. So hört man an jenen Busspredigern die grosse geistliche Gewalt rühmen, die sie besaßen; man hört erzählen, wie sie ihren Stock in die Erde stossend selbe öffneten, und dem gottlosen Sohne und der leichtfertigen Tochter den zu nachsichtigen Vater und die blinde Mutter in den Flammen des Fegefeuers oder in den ewigen Qualen der Hölle ihretwegen leidend zeigten; endlich wie sie Gespenster und Kobolde bannend den Lebenden Friede und Ruhe schafften, und wie sie tiefe Einblicke in das Innere der Gläubigen thaten. Davon nachstehende Sage als Beleg. Unter den riesigen Aesten eines Lindenbaumes vor dem Friedhofe einer Landgemeinde hatten die Jesuiten ihre geistliche Rednerbühne aufgeschlagen, und mit eindringlicher und kräftiger Rede die Zuhörer zur Reue und Busse ermahnet. Die Reihe zum Empfange der hh. Sakramente kam nun an den Stand der Jungfrauen. Die Zahl, in der sie sich einfanden, die Geduld, mit der sie bei den Beichtstühlen ausharrten, gab ihnen neuerdings Anspruch auf den ehrwürdigen Titel: „Das fromme Geschlecht.“ Da wurden nun die bestaubten Akten des früheren Lebens der genauesten Durchsicht unterworfen, und jede Falte

1) Phönix 1851 S. 127.

des Herzens mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit durchsucht, um den vielleicht lange entbehrten Seelenfrieden wieder zu erlangen. Da war nun auch Eine unter diesen bussfertigen Seelen, die in den Tagen, von denen besonders bei Jungfrauen gesagt werden möchte: „Sie gefallen mir nicht,“ schon etwas weiter vorgertickt war. Sie war nicht ohne zeitliches Vermögen und eines unbescholtenen tadellosen Wandels. Auch sie warf sich voll Reue und Demuth dem Bussprediger im Richterstuhle der Busse zu Füßen, und verhandelte mit ihm in langer Unterredung über die so wichtige Angelegenheit ihres Seelenheiles. Schliesslich aber gab ihr der fromme Pater folgenden Auftrag: „Von heute an bringe drei Nächte im Gotteshause betend zu, und was du dort sehen wirst, erzähle mir dann treulich. Doch sei ohne Furcht, es wird dir nichts zu Leide geschehen.“ Beklommenen Herzens machte sie sich nun abends auf, nach dem Auftrage des Missionärs ihre erste heilige Nachtwache in der Dorfkirche zu halten. Der Schein des ewigen Lichtes leuchtete gar düster durch die heiligen Hallen; alles war stille und öde, so dass sie laut den Schlag ihres pochenden Herzens hörte, und inbrünstig betend ein Kügelchen um's andere an der Schnur ihres Rosenkranzes heruntergleiten liess. Endlich schlug die Stunde der Mitternacht; das Flämmlein des ewigen Lichtes schien auf einmal heller aufzuflackern, und viele Gestalten schwebten geisterhaft an ihr vorüber, als ob sie, wie bei Seelengottesdiensten üblich, „zum Opfer“ gehen wollten. Es war ein Zug von Männern, Frauen und Kindern. Die Züge in ihren Gesichtern waren ihr fremd und unbekannt, die Tracht hatte fast nichts mit der damals gebräuchlichen gemein. Endlich verschwand der geisterhafte Umzug, und die Jungfrau betete wieder einsam und allein zu Hilfe und Trost der armen Seelen, die sie in jenem Zuge gesehen zu haben glaubte. Endlich grüsste der erste Hahenschrei die anbrechende Morgendämmerung, und bald kam der Kirchendiener um zum englischen Grusse zu läuten. Die Büsserin begab sich darauf nach Hause, um dort durch einige Stündlein Schlafes sich von der ersten Nachtwache und den überstandenen Schrecken ein wenig zu erholen. Und auch die zweite und dritte Nacht gieng sie wieder in die Kirche, um zu beten und der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Und sieh! auch in den zwei folgenden Nächten musste sie zu ihrem Entsetzen denselben Zug gespensterhafter Gestalten schauen, die ihr gänzlich unbekannt waren, nur dass derselben jede Nacht mehrere zu sein schienen, als in der vorhergehenden. Unverweilt begab sie sich nun am Morgen des dritten Tages zum frommen Bussprediger und bat ihn, ihr die Bedeutung dieser dreimaligen Erscheinung zu erklären, und ihr zu rathen, was sie zu Hilfe und Trost dieser armen Seelen zu thun habe, besonders so sie aus ihrer Verwandtschaft wären.

Der gotterleuchtete Mann aber sprach: „Der armen Seelen wegen sei ohne Sorge; wohl thust du gut, ihnen überhaupt durch Gebet und Almosen beizustehen; doch nicht das ist zunächst Sinn und Bedeutung der gehaltenen Erscheinung. Aber sieh! ein wackerer Jüngling hat einst in Ehren um dich gefreit, dein Herz und dein Vermögen hätten ihn zum glücklichen Manne gemacht, und als christliche Hausmutter hättest du Gutes wirken können selbst für kommende Geschlechter. In der Erscheinung der vergangenen drei Nächte hat dir Gott nicht die Seelen der aus deiner Verwandtschaft Dahingeschiedenen, vielmehr deine Nachkommen bis in's dritte und vierte Geschlecht vorgeführt, wenn du auf christliche und ehrbare Weise in den Ehestand getreten wärest. Nicht aus reiner Liebe zu Gott, nicht um der höheren Vollkommenheit willen bist du ehelos geblieben, sondern weil dich die Beschwerden des Ehestandes schreckten, und du zu gemächlich warst, dich seinen Pflichten zu unterziehen. Bedenke nun selbst, welches Verdienst dein bisheriges Leben im ehelosen Stande vor Gott haben mag, und heilige ihn fortan durch regeres Streben nach Vollkommenheit.“ Solchen Aufschluss hatte die Jungfrau vom Pater nicht erwartet; unter heissen Reuethränen schied sie von ihm. (Mündlich bei Schwaz. Mitgetheilt von P. Heinrich Högl.)

756. Der Ritter mit der Kette.

Auf dem Friedhofe zu Toblach steht ein Grabstein mit dem Bildnisse eines Ritters, der eine Kette um den Hals trägt. Die Sage erzählt von diesem Ritter, er habe ohne es zu wissen einen Gefangenen im Schlossthor verhungern lassen. Um diese seine Schuld abzubüssen, legte er die Kette, mit der der Verhungerte gefesselt war, sich um den Hals und pilgerte so mit seiner Frau in das heilige Land. Nach seiner Zurückkunft trug er die besagte Kette immer und nahm sie selbst mit ins Grab. (Bei Toblach.)

757. Die grosse Glocke zu Lana.

Diese Glocke hatte einst einen so lauten und schönen Ton, dass man sie bis Innsbruck hörte. Ein König wollte sie deshalb kaufen und mit Gold aufwiegen. Die Bauern wollten aber vom Handel nichts wissen, weil die Glocke gegen das Wetter gar gut ist. Das ärgerte den stolzen König so sehr, dass er einen Eisennagel in die Glocke schlagen liess, den man noch sieht. Seitdem hat sie einen dumpfen Ton. (Bozen.)

758. Woher der Name Villanders.

Diese Gemeinde hiess nicht immer Villanders, vor grauen Jahren war ihr Name Schönberg. Da war Land aus und ein kein schöneres Ort als Schönberg. Deshalb siedelten sich auch dort viele adeliche und reiche Familien an. Da brach einmal ein Unwetter los, Blitze zuckten, Donner rollten, ein gewaltiger Regen strömte nieder, und schwemmte das Erdreich bis auf den nackten Felsen fort, und wo kein Felsengrund war, entstanden tiefe Klüfte, die alljährlich tiefer und weiter wurden. Einige Zeit darauf fuhr ein Fuhrmann von Brixen nach Bozen. Als er von der Strasse hinauf seine Augen nach Schönberg wandte und die traurigen Spuren des Ungewitters erblickte, rief er voll Entsetzen aus: „O, wie ist es da oben viel anders!“ So entstand der Name viel anders, Villanders. (Bei Klausen.)

759. Ursprung des Weges über den Jaufen.

Der Graf Fuchs sah oft ein Weiblein mit einem Körbchen voll Eier an seinem Schlosse vorbeigehen. Er fragte sie einmal, wohin sie denn immer gehe, und als er hörte, dass sie immer über den Jaufen steige, so erkundigte er sich, ob der Weg etwas nutz sei. Das Weiblein klagte gewaltig über den schlechten, fast ungangbaren Steig, und hiedurch bewogen, entschloss sich der Graf einen bessern Weg zu machen, und legte alsogleich Hand an das Werk. Er bahnte den ganzen Weg von Jaufenburg bis Gasteig, und daher kömmt es auch, dass noch gegenwärtig die Passeier diese ganze Wegstrecke in Stand zu halten haben. (Passeier.)

760. Kastellaz.

Auf dem Schlosse Kastellaz, jetzt eine Ruine, die bald gänzlich verschwunden sein wird, hausten furchtbare Raubritter. Von ihrem Schlosse führte ein unterirdischer Gang, anderthalb Stunden lang, durch den Burgeiser Berg zur Absatzbrücke, die am Haider See liegt. Hier lauerten sie auf Fuhrwerke, welche da vorbei mussten, nahmen die Weinfässer und anderes Gut weg und lieferten es durch den heimlichen Gang auf ihr Schloss. Die Rache der Ortsbewohner brach endlich die Veste und zerstörte sie. Feurige Hunde 1), die bei der Ruine

1) Vrgl. Nr. 239 u. 240 d. W.

sich sehen lassen, zeugen von den Lastern der Ritter. Der unterirdische Gang soll noch offen sein. Zwei Hirten versuchten, mit Lichtern in der Hand, hineinzudringen, aber die Lichter erloschen und grässliche Gestalten trieben sie zurück. Mit grosser Scheu eilt man jetzt an den Ruinen vorüber. (Burgeis.)

761. Das Mörderhaus.

In diesem einsamen Wirthshause trieben Räuber vor langer Zeit ihr Handwerk. Sie hatten schon viele Morde und Frevel auf ihr Gewissen geladen, als sie die verdiente Strafe traf. Das begab sich aber so. Auf den Wiesen, die sich ober dem Hause hinziehen und die damals nach Tartsch gehörten, waren einmal nachts der Besitzer und sein Sohn mit Wässern beschäftigt. Da drang plötzlich aus dem Wirthshause ein jämmerliches Geschrei zu ihren Ohren, das sich gegen den See hinzog und endlich mit einem lauten Plumpse in denselben endete. Sie horchten noch, als die Räuber, die das Feuer der Wässerer gesehen hatten, und sich verrathen sahen, herbeieilten, um Vater und Sohn zu tödten. Beide suchten ihr Heil in der Flucht. Der Sohn entkam glücklich in den Wald, der alte Vater war aber bald eingeholt. Sogleich befragte man ihn über dieses und jenes, er antwortete aber jedesmal: „Hör nit.“ Da glaubten endlich die Räuber, der Alte sei stocktaub und liessen ihn seine Wege gehen. Der Alte eilte noch in derselben Nacht vor Gericht und machte die Anzeige. Alsogleich wurde gegen das Mörderhaus gezogen, dasselbe umzingelt und die verbrecherische Schaar festgenommen. Die Räuber bekannnten bei der Untersuchung ihre blutigen Thaten und wurden auf dem Tartscherbüchel vom Leben zum Tode hingerichtet. Das Wirthshaus an der Absetzbrücke wurde nach dem Urtheil zerstört, und erst in neuerer Zeit wurde ein neues an seine Stelle gebaut. (Bei Burgeis.)

762. Saltaus ein altes Mörderhaus.

Es zogen zwei Wanderer des Innthals durch das Passeier in's Etschland. In Saltaus machten sie bei einem Glase Wein Verlass, sich hier an einem bestimmten Tage heimkehrend wieder zu treffen. Hierauf trennten sie sich, der eine fortwandernd nach Schenna, der andere nach Meran. Der letztere kam am Vorabende des für ihre Zusammenkunft bestimmten Tages richtig in Saltaus an und ward in ein Schlafzimmer geführt, dessen Geruch ihn erschreckte. Mit Grausen

wurde er eines Leichnams gewahr, der mit zerschmettertem Kopfe unter dem Bette lag. Schnell begriff er das Gefährliche seiner Lage. Mit Fassung richtete er dem Todten die Kopfsplitter wieder zurecht und legte ihn ins Bett mit dem Leintuche über den Kopf, während er selbst seine Stelle unter dem Bette einnahm. Um Mitternacht erschien der Wirth mit einem Beil, seine Tochter hinterdrein mit einem Stumpfen matten Kerzenlichtes. Ohne viele Umstände schlug er dem Manne im Bette die Hirnschale ein und entfernte sich wieder ohne die List zu merken. „Vater!“ bemerkte die Tochter, „der heutige war auf den ersten Schlag todt ohne Grimassen zu machen, wie der gestrige.“ „Ich hab ihn gut getroffen,“ sagte der Wirth kalt, und warf die Thür zu. Am andern Morgen kam der Wandergenosse von Schenna zurück und pfiff verabredeter Massen vor dem Wirthshause. Nun wagte sich der Versteckte hervor und zeigte die Sache bei Gericht an. Die Wirthsleute wurden nun eingezogen und mit dem Schwerte hingerichtet. Seit jener Zeit ist weit und breit der Spruch bekannt: „Saltaus ist ein altes Mörderhaus“ 1). (In Passeier und Meran. Hier mitgetheilt nach B. Weber.)

763. Der Glockenhof.

Vor mehr als zweihundert Jahren gieng in der Nähe dieses Hofes die sogenannte Hochstrasse vorüber. Zu selber Zeit lebte auf dem Hofe ein berühmter Stück- und Glockengiesser. Wie nun aus grossen Künstlern öfters grosse Lumpen werden, so geschah es auch hier. Dieser anfangs ehrliche Mann beherbergte manchmal allerlei Gesindel, darunter auch Mörder und Räuber, vermeinend, es seien durchreisende Wandersleute. Diese aber brachten allzeit Speise und Trank in Ueberfluss mit und erlustigten sich mit Karten und Würfeln bis tief in die Nacht. Der Meister sah der Kurzweil dieser Leute öfters mit Verwunderung zu, und äusserte sich eines Abends, dass ihm seine ganze Kunst und harte Arbeit nicht ein so gutes Leben verschaffen könnten. Da sagten sie ihm, wenn er nur mit ihnen halten wollte, würde er es eben so gut bekommen, und luden ihn dazu ein. Der Glockengiesser nahm es an, fieng an mit den Gaunern zu zechen und mit ihnen gemeine Sache zu machen. Bald wurde er ein verwegener Räuber, und sein Haus eine Mörderhöhle, was später die im Keller und Stalle aufgefundenen Gerippe von Ermordeten hinreichend dargethan haben. Es verschwanden auf der Hochstrasse Wanderer oft spurlos, doch niemand hegte auch nur den leisesten Verdacht gegen den angesehenen und berühmten Meister. Da aber endlich das Mass seiner

1) Passeier S. 60. Webers Meran S. 279.

Sünden voll war, arbeiteten einige Näherinnen auf dem Glockenhofe. Wie nun diese einmal spät abends noch arbeiteten, nahmen sie mit Entsetzen wahr, dass der Glockengiesser nebst seinen Kameraden mit blutbefleckten Händen und Kleidern nach Hause kam. Die Näherinnen begaben sich bald zur Ruhe, hörten aber auf ihrer Kammer ganz deutlich, wie die Räuber Geld zählten und unter sich vertheilten. Da sagte einer zu den andern: „Diesen hätten wir doch nicht umbringen sollen, weil er nur so wenig Geld gehabt hat,“ worauf ihm ein Anderer gleich erwiderte: „Warum nicht gar! Es sticht wohl öfters ein Metzger ein Kalb ab, und hat keinen Groschen dabei.“ Die Näherinnen wussten nun genug, und machten alsbald bei der Obrigkeit die Anzeige. Der Glockengiesser wurde gefänglich eingezogen, verhört und auf das freie Geständniss seiner Verbrechen hin verurtheilt, vor seiner Behausung mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Er fand das Urtheil gerecht und bath sich nur zwei Gnaden aus. Die erste lautete dahin, dass man ihm erlauben möchte, von dem in seinem Hause vorhandenen Metalle eine Glocke für die Pfarrkirche zu unserer lieben Frau in Mils zu giessen. Nach erhaltener Erlaubniss, legte er gleich Hand an's Werk und vollendete die Glocke in kurzer Frist. Als sie aufgezogen war und frei da hieng, nahm der Verurtheilte einen grossen Hammer und führte etliche starke Schläge auf die Glocke. Da sie einen hellen, schönen Ton von sich gab, rief der Glockengiesser voll Freude auf: „Gott und Maria sei gelobt und gepriesen! die Glocke ist nach Wunsch ausgefallen, und ich hoffe durch sie ein christliches Ende und einen guten Tod zu erlangen.“ Nach vollendeter Arbeit bath er inständig, dass die Glocke ehestens geweiht, nach Mils gebracht und dort aufgezogen werde, was auch getreulich vollzogen wurde. Die zweite erbethene Gnade lautete folgender Massen: Weil die zum Tode verurtheilten Missethäter gewöhnlich an einem Freitage nach Neunuhr gerichtet zu werden pflegen, so möchte man an eben jenem Freitage, an welchem das Urtheil an ihm sollte vollzogen werden, die Glocke um Neunuhr zum ersten Mal läuten, »auf dass er, während selbe zum Andenken an das Hinscheiden des göttlichen Erlösers geläutet wird, sein Gebeth um eine glückselige Sterbstunde verrichten könnte. Auch diese Bitte wurde ihm gewährt. Als der Freitag erschienen war, an dem der Glockengiesser sollte gerichtet werden, wurde er vor Neunuhr vor seine Behausung geführt, wo er am gemeinen Wege, Mils gegenüber, enthauptet werden sollte. Schlag Neunuhr ertönte die neue Glocke vom Milser Thurme herüber mit so lieblichem Klange, dass alle Anwesenden, besonders aber der Verurtheilte, absonderlichen Trost empfunden haben. Er empfing nach verrichtetem Gebethe ganz getrost und voll Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit den tödtlichen Streich

Die Glocke war lange Zeit eine Zierde des Milser Thurmes, bis sie im grossen Brande vom 23. August 1791, welcher die Kirche zerstörte, zu Grunde gieng ¹⁾. (Bei Hall.)

264. Der Polsterhof.

An der Südseite des Schlinigerthales, drei Viertelstunden ober Schleiss, liegt der Polsterhof. Dieser führt desswegen diesen Namen, weil in alten Zeiten er bei jeder Hinrichtung in Glurns den Polster auf den Malefikantenstuhl liefern musste ²⁾. (Burgeis.)

M ä r c h e n.

1. Die drei Raben ³⁾.

Einmal lag ein reicher König, dem viele Lande und Leute botmässig waren, auf dem Todbette. Da liess er seinen einzigen Sohn zu sich kommen und sprach zu ihm: „Lieber Prinz, ich werde bald sterben, und du wirst dann keinen Vater mehr haben. Doch sei unbesorgt, denn ich hinterlasse dir einen klugen Berather, der dir in allen Nöthen und Gefahren mit Rath und That beistehen wird. Solange du dem Bedienten Rathgeb folgen wirst, kann dir kein Unfall begegnen. Halte dich an ihn!“ Als der König dies gesprochen hatte, verschied er. Da erbte nun der Prinz die Burgen und Städte seines Vaters und sollte über Land und Leute gebiethen. Dies sah aber seine Mutter, die eine stolze, herrschsüchtige Frau war, nicht gerne, denn sie wollte selbst das Scepter führen. Desshalb sagte sie einmal zu ihrem Sohne: „Du bist noch jung und zu wenig erfahren; darum sollst du in die weite Welt ziehen und Menschen und Städte kennen lernen. Ich will indess anstatt deiner regieren und sorgen, dass deinem Reich kein Leid und Schaden widerfahre.“ Der junge König theilte diesen Vorschlag dem klugen Rathgeb mit. Dieser meinte, eine Reise wäre nicht ungelegen, und alsbald wurde gepackt und geschnürt und Alles zum Abschiede vorbereitet. Die Königin dachte aber gar Arges und wollte die Rückkehr ihres Sohnes auf immer verhindern. Desshalb

1) Tirol. Bothe 1842 S. 108. Staffler I, S. 612. Lentner S. 229.

2) Staffler I, S. 166. Tirol III, S. 355.

3) Vrgl. Grimm Märchen-I, S. 127; III, 39.